

Bulletin

01/06



ZÜRCHER FRAUENZENTRALE



Grossmutter, Mutter und Enkelin. Eine Zeitspanne von 1917 bis heute. Wir wissen zwar, wie vieles sich verändert hat. Zum Beispiel wurden vor 35 Jahren die Frauen in der Schweiz stimm- und wahlberechtigt und vor 10 Jahren im Arbeitsleben und noch etwas früher auch in der Ehe gleichgestellt. Aber nicht nur die rechtlichen Grundlagen haben sich stark verändert. Auch die Chancen auf eine gute Ausbildung und Berufsarbeit haben sich für Mädchen deutlich verbessert. Und die Geburtenrate hat massiv abgenommen.

Wie aber haben diese grossen gesellschaftlichen Veränderungen das Leben von einzelnen Frauen beeinflusst? Wir wollten es im Gespräch mit zwei sehr unterschiedlichen Frauengenerationen erfahren. Es waren bewegende und spannende Begegnungen. Wir berichten darüber in diesem Bulletin und hoffen, diesen Reichtum an Erfahrungen mit Ihnen teilen zu können.

Die Generationenfolge prägt nicht nur Familien, sondern auch Unternehmen. Lesen Sie in unserem Mitglieder-Porträt von einer bemerkenswerten Firmengeschichte, in der eine 21-jährige Frau notgedrungen, aber erfolgreich die Firma ihres Vaters übernommen hat. Wir freuen uns, dieses Unternehmen als Kollektivmitglied in unserem Kreis begrüßen zu dürfen. Auch die junge Generation kommt in diesem Bulletin zu Wort. Eine Teilnehmerin unseres neuen Mentoringprogrammes «Duopoly» schildert ihre ersten Erfahrungen hinter den Kulissen des politischen Geschehens.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Irène Meier, Geschäftsführende Präsidentin

Frauengenerationen im Gespräch

Serie Duopoly Mentoring

Mitglieder-Porträt

Aktuell

Traditionen sind treue Wegbegleiterinnen

Traum und Wirklichkeit klafften auseinander

Tamara Lauber: vorwärts gehen und etwas bewegen

Feller AG, Horgen

Auswertung Bulletin-Umfrage

Frauenrollen im Wandel der Zeit

Stimmt es, dass Frauen bis in die 50er Jahre ausschliesslich für Kinder und Familie verantwortlich waren? Welchen Einfluss haben Herkunft und Familientradition und wo besteht weiterhin Handlungsbedarf, um Beruf und Familie zu vereinbaren? Zwei Familien, drei Generationen, sechs Frauen im Gespräch über ihre Schulzeit und Ausbildung, Familie und Beruf, ihre einstigen Träume und das reale Leben.



Margrit Diener

Traditionen sind treue Wegbegleiterinnen

Irène Meier im Gespräch mit Margrit Diener (89), Zürich, Susi Herold (58), Zürich, Familienfrau, ZF-Vorstand, und Franziska Herold (28), Schwerzenbach, Lehrerin/Projektleiterin.

Irène Meier: Schule und Ausbildung sind prägende Jahre im Leben einer jungen Frau. Wie haben Sie diese Zeit erlebt?

Margrit Diener: Ich besuchte die Frauen-Handelschule und nach dem Diplom eine sehr strenge Maturaklasse, obwohl die Matura für Mädchen damals noch gar nicht in Mode war. Später in der Kriegszeit sagte man: **«Gott sei Dank hast du eine Ausbildung gemacht, man weiss ja nie, was einen erwartet und ob man vielleicht einmal verdienen muss.»** Nach der Matura ging ich nach England, wie sich das gehörte, und danach für ein Semester an die Universität. Glücklicherweise war ich dort aber nicht. Die Männerwelt verstand es schlecht, wenn eine Frau studierte. **Sogar mein Bruder wäre niemals mit mir zusammen zur Uni gegangen.** Studierende Frauen waren bei den Männern verpönt. Das habe ich nicht nötig, sagte ich mir und fasste den Entschluss, die soziale Frauenschule zu besuchen. Ausgeübt habe ich den gelernten Beruf allerdings nicht. Es waren Kriegszeit und ich wollte Geld verdienen. Deshalb nahm ich für ein halbes Jahr eine Sekretärinnen-Stelle an, bevor ich mit 25 Jahren heiratete. Nach der Hochzeit noch weiter zu arbeiten, das stand überhaupt nie zur Diskussion. Das wäre an die Ehre meines Mannes gegangen. In den bürgerlichen Kreisen war das damals so.

Susi Herold: Nach der 6. Klasse war auch bei mir vom Notendurchschnitt her das Gymi naheliegend. Diskussionen darüber gab es schon zu Hause, war es doch immer noch etwas aussergewöhnlich, dass ein Mädchen ins Gymi ging. Nach der «Töchti» ging auch ich sehr gerne für ein Jahr nach England, fort von der Schule und der Familie. Anschliessend besuchte ich das Oberseminar und wurde Primarlehrerin. Nach einem Jahr Schulpraxis war mir aber klar, dass ich zu wenig ausgebildet war und ich ging nach Genf, um Entwicklungspsychologie zu studieren und Französisch zu lernen. Dieses Studium habe ich, weil es mir zu theoretisch war, nach zwei Jahren abgebrochen. **Zurück in Zürich wollte ich Berufserfahrung ausserhalb der Schule sammeln, um zu wissen, was die mir anvertrauten Kinder im Leben erwarten würde.** Beim Studentenreisedienst bekam ich eine Stelle als Sachbearbeiterin, kehrte aber nach zwei Jahren mit grosser Begeisterung wieder in den Schulbetrieb zurück. Mit 29 Jahren habe ich geheiratet. Es war für mich klar, dass ich mich nun auf die Familie konzentrieren wollte und die Berufsarbeit aufgab.

Franziska Herold: Ich besuchte nach der 6. Klasse das Literargymnasium, was vom Umfeld und von den Noten her naheliegend war. Nach der Matur ging ich auch nach England – das ist ja eine Familientradition. Ein Jahr war mir aber zu lang, schliesslich war ich sehr engagiert in der Pfadi und konnte nicht so lange fehlen. So blieb ich drei Monate. In dieser Zeit setzte ich mich auch mit meiner Studienwahl auseinander. Welches Fach war für mich nicht absolut klar. Ich habe schliesslich Germanistik, Pädagogik und Computerlinguistik studiert und 2004 abgeschlossen. Ich hatte mir bereits bei der Studienwahl Gedanken gemacht, wie es nachher



Susi Herold

weitergehen könnte und habe lange überlegt, ob ich an der ETH ein naturwissenschaftliches Studium beginnen soll. Aber neben dem schulmässigen Aufbau war auch die Frage nach den Berufsaussichten ein Hindernis. **Für mich war klar, dass ich einmal eine Familie haben möchte. Deshalb habe ich eher auf einen Beruf hin gezielt, in dem man Teilzeit arbeiten oder wieder einsteigen kann.** Im Moment stehe ich kurz davor, die Ausbildung als Gymilehrerin abzuschliessen. Ich arbeite immer noch an der Schule, wo ich schon während dem Studium im 10. Schuljahr unterrichtete und bin zusätzlich zu 50% in einer jungen Firma engagiert. Ich erstelle dort Konzepte zur besseren Krisenbewältigung, vor allem für Schulen und Non-Profit-Organisationen. Für mich war es eine grosse Chance, in einem Umfeld weit weg vom ganzen Bildungsbereich zu arbeiten.

Irène Meier: Wie ging es in der Familie weiter? Wie haben Sie sich Kinderbetreuung und Haushalt organisiert?

Margrit Diener: Meine drei Kinder bekam ich im Abstand von etwa je zwei Jahren und für den Haushalt und die Kinderbetreuung hatte ich eine Hilfe, die bei uns gewohnt hat. Ich war zu Hause und im Hintergrund Partnerin meines Mannes, der eine Bauunternehmung hatte, was sehr anspruchsvoll war. **Mein Mann war froh, dass er jeweils am Abend bei mir «abladen» konnte.** Rückblickend kann ich mir gar nicht vorstellen, dass ich einen Beruf und Kinder gehabt hätte und noch so auf meinen Mann hätte eingehen können. Zwar hätte ich schon auch gerne in der Firma mitgearbeitet, auch von meiner Ausbildung her. Aber da zwei Brüder miteinander die Firma führten, fanden sie es undenkbar, dass die Frau des einen mitarbei-



Franziska Herold

tete, ohne dass die andere dasselbe Recht gehabt hätte.

Susi Herold: Ich habe ebenfalls drei Kinder, ein Haus und einen Hund, genau wie wir das daheim auch hatten. Wie gross die Prägung in der Familie ist, das wird einem erst später bewusst. Ich hatte aufgehört zu arbeiten, als Franziska als erstes Kind zur Welt kam. Ein Jahr später kam ein zweites Mädchen zur Welt. Mit dem dritten Kind kam auch ein Au-pair-Mädchen in unser Haus. Als dann alle drei Kinder zur Schule gingen, begann ich meine politische Tätigkeit. Ich wollte in die Schulpflege und trat dafür in die FDP ein. Engagiert habe ich mich speziell für frauenpolitische Anliegen; wir kämpften damals intensiv für Tagesschulen. Ich kam in den Vorstand der freisinnigen Frauen und präsidierte den Verein auch während einigen Jahren.

Die Frauenförderung im politischen Bereich fand ich sehr spannend. Ich war ja auch geprägt! Meine Mutter war aktiv im Vorstand der Frauenzentrale und hat sich sehr für das Frauenstimmrecht engagiert. Das gab viele Diskussionen zu Hause und die Männer in unseren Haushalten hatten diesbezüglich einiges auszuhalten.

Margrit Diener: **Dass eine Frau neben Haushalt und Familie auch noch in einem Beruf engagiert war, das war sehr selten bei uns.** Aber Freiwilligenarbeit war selbstverständlich. Die Organisationen waren darauf angewiesen, dass Frauen kamen und mithalfen. Die Frauenzentrale hatte mich damals angefragt, ob ich nicht im Vorstand mitarbeiten möchte. Zusammen mit einer Kollegin war ich zuständig für die Mütterchule. Das haben wir gerne gemacht und es war eine sinnvolle Arbeit, weil damals die Fabriken und Unternehmen noch keine Kinderbetreuung anboten. Frauen, die arbeiten muss-



oben: Mutter und Tochter
Susi Herold und Margrit Diener

unten: Grossmutter und Enkelin
Margrit Diener und Franziska Herold



nicht mehr mit Fräulein, sondern mit Frau angeschrieben wurden. Auch die Diskussionen mit meiner Mutter «was machen Frauen, was ist die Stellung der Frau, was ist möglich, welche Herausforderungen stehen an?» waren häufig. Für mich war immer klar, dass ich mich einsetze, auf welche Art auch immer. **Das Bild einer Frau, die einfach zu Hause «am Herd» ist, hat es für mich nie gegeben, weil ich das nie gesehen habe.** Und ich auch nicht weiss, ob es das wirklich gibt.

Irène Meier: Wir hörten von deiner Grossmutter, dass sie Hausangestellte hatte, deine Mutter wurde von Au-pair-Mädchen unterstützt. Wie sieht deine Perspektive aus?

Franziska Herold: Ich möchte unbedingt verschiedene Tätigkeiten miteinander vereinbaren. Mein Partner macht sehr viel im Haushalt. Für uns beide sind die verschiedenen Rollen nicht ans Geschlecht gebunden. Ich kann mir gut vorstellen, dass wir – wenn es von der beruflichen Situation her irgendwie möglich ist – eine Lösung finden, in der beide Beruf und Familie vereinbaren können. Aber ich stelle es mir nicht einfach vor, eine Familie und die berufliche Karriere zu verbinden. Die Frauen in meinem Umfeld, die Mütter wurden, sind alle beruflich relativ stark zurückgetreten, obwohl sie voll berufstätig waren vorher. **Von meinen Studienkolleginnen haben bis jetzt ganz wenige überhaupt Kinder.** Das scheint schon ein Ausdruck davon zu sein, dass diese Vereinbarkeit schwierig ist.

Margrit Diener: Zu meiner Zeit hätte sich ein Mann niemals in der Küche blicken lassen! Mein Mann mischte sich höchstens in der Erziehung ein, wenn es Schwierigkeiten gab. Daher ist es sicher gut, wenn Frau und Mann sich heute vermehrt absprechen. Bei uns hat man darüber noch kein Wort verloren, da war alles klar vor-

ten, waren auf das Säuglingsheim, das die ZF damals führte, angewiesen.

Susi Herold: Als ich schwanger war, wurde ich in die Mütterschule-Kommission gewählt. Nach der Geburt übernahm meine Mutter das Kinderhüten, damit ich an die Kommissions-Sitzungen gehen konnte.

Margrit Diener: Die produktive Arbeit in der Frauenzentrale, mit der Präsidentin Hulda Autenrieth, hat mich beeindruckt, hiess es doch damals noch: Wenn viele Frauen zusammen sind, gibt es Streit.

Susi Herold: Es herrschte tatsächlich weitherum die Überzeugung, dass Frauen zusammen nichts Vernünftiges zu Stande bringen. Auch mein Vater war der Meinung, dass Frauen sich in erster Linie über Männer unterhielten.

Irène Meier: Nach diesen zwei Frauenzentrale-geprägten Frauen – was meint denn die jüngste Generation dazu?

Franziska Herold: Frauenzentrale und Mütterschule kenne ich, seit ich mich erinnern kann. Diese Prägung gilt auch für mich. Gleichstellung und Frauenrechte haben mich immer begleitet. Im Gymi galt ich als Feministin. Wir haben uns zum Beispiel dafür eingesetzt, dass wir endlich

gegeben. Und bezüglich «zu Hause sitzen»: Ich führte einen aufwendigen Haushalt mit grossem Garten, den ich weitgehend alleine besorgte. **Wir hatten oft Gäste und da wurde rege diskutiert. Das war sozusagen unsere private Weiterbildung.**

Susi Herold: Mit der Frage «Familie oder Beruf» habe ich mich sehr bewusst auseinandergesetzt. **Wenn ich bis 30 nicht verheiratet gewesen wäre und Kinder gehabt hätte, hätte ich Karriere machen wollen.** Kinderpsychologin wäre eine Alternative gewesen. Ich glaube heute noch, dass es sehr schwierig ist, Kinder zu haben und einen Beruf gut auszuüben. Wenn ich damals abends noch weg musste für eine Schulpflege-Sitzung und mein Mann oder sonst jemand zu den Kindern schaute, dann hatte ich ein schlechtes Gewissen und bin danach sofort nach Hause gerast.

Die Rolle der Männer hat sich gewaltig verändert. Mein Grossvater war noch ein echter Patriarch – es gibt tatsächlich Fotos, auf denen meine Grossmutter einen halben Schritt hinter ihm steht – und die Rollen waren ganz klar geteilt. Mein Vater trat mit der Geschäftsübernahme in die Fussstapfen seines Vaters, war eher ein Patriarch. Er war natürlich auch Zünfter. Das war Tradition. Bei der Schwiegermutter war meine Mutter ein bisschen verpönt als kämpferische junge Frau. Mein Vater hat das – so wie ich das aus der Tochterperspektive gesehen habe – mit der Zeit immer besser ertragen. Bei mir war es diesbezüglich schon etwas anders. Mein Mann war Oberarzt, als wir heirateten, und fast nie zu Hause. Aber er hat sich sehr bemüht, für die Kinder da zu sein und hat zum Beispiel später am Mittwochnachmittag frei gemacht und nicht am Donnerstag wie alle anderen Ärzte.

Margrit Diener: Mein Mann hat keinen Finger gerührt im Haushalt. Aber ich habe immer gesagt, er müsse zumindest «Geschnetzeltes» kochen können, damit ich auch etwas zu essen bekäme, falls ich einmal im Bett bleiben müsste. Die Mutter-Tochter-Beziehung ist etwas sehr Wichtiges, man steht einander bei. Im Alter

kehrt sich dann die Situation. Meine Tochter muss nun mehr zu mir schauen und ich bin sehr froh um diesen Familienzusammenhalt. Was würde ich machen ohne meine beiden Töchter?

Irène Meier: Frau Diener war von 1959 bis 1974 Vorstandsfrau der ZF und hat viele Frauenstimmrechtskämpfe miterlebt, Susi ist heute im Vorstand und Franziska ist in unserem Mentoringprogramm engagiert. Was gibt es für uns Frauen heute noch zu tun?

Margrit Diener: Es scheint mir, mittlerweile wollen Frauen dominieren. Was wir doch anstreben sollten, ist eine Partnerschaft gleichwertiger Partner.

Susi Herold: Chancengleichheit ist ein wichtiges Ziel. Dass wir nicht diskriminiert werden als Frauen, haben wir erreicht. Wir können sämtliche Bildungswege einschlagen. Bei der Berufsausübung wird es wohl noch einige Zeit gehen, bis wir Gleichheit erreicht haben. Ich sehe, wie meine Mutter, auch eine Gefahr, dass die Frauen fast zu viel wollen und die Männer unter Druck kommen. Deshalb ist es ganz wichtig, dass die Frauenzentrale den Familienanliegen Sorge trägt und sich für sie einsetzt.

Franziska Herold: Das ist eine sehr schwierige Frage. Wir sind so aufgewachsen, dass wir das Gefühl bekamen, die gleichen Chancen und Möglichkeiten zu haben. Heute bin ich nicht sicher, ob es wirklich so ist. Mir ist vor allem das Partnerschaftliche wichtig und dass wir wegkommen von der alten Gleichstellungspolitik, die vor allem Druck macht. **Wir müssen an Sachthemen arbeiten und Vorbilder schaffen, die automatisch auch wieder Frauen nachziehen.** Auch die Frauen untereinander müssen lernen, nicht nur den Konkurrenzkampf auszutragen, sondern sich vor allem auch in höheren Positionen gegenseitig zu akzeptieren und zu vernetzen. Und auch mit den Männern zusammenzuarbeiten. Aber ganz weglassen dürfen wir die Frauenpower doch nicht!

Inserat



Personal Desk

www.personaldesk.ch

Berufliche Veränderung geplant?

Jetzt mit der eigenen Bewerbung für sich werben.

Profitieren Sie von meinem Know-how als Personalfachfrau.

Ich freue mich auf den ersten Kontakt mit Ihnen.

Monika Wälty, Personalfachfrau mit eidg. Fachausweis

Traum und Wirklichkeit klaffen auseinander

Margaritha Felchlin im Gespräch mit Hilde Zünd (75), Küsnacht, Hausfrau, Daniela Zünd (50), Männedorf, Sozialarbeiterin/Familienbegleiterin, und Fabienne Stahel (29), Küsnacht, Ökonomin/Controllerin.



Hilde Zünd

Margaritha Felchlin: Schule und Ausbildung sind prägende Jahre im Leben einer jungen Frau. Wie haben Sie diese Zeit erlebt, welche Ausbildung haben Sie gemacht?

Hilde Zünd: Ich bin in Stäfa in die Schule gegangen und habe mich anschliessend für eine kaufmännische Lehre entschieden. Die erste Stelle bekam ich im Hotel Baur au Lac in Zürich. Danach ging ich ins Welschland und arbeitete – als ich zurückkam – bei der Firma Hoval in Feldmeilen, bis ich geheiratet habe. Das war 1953 und ich war 22 Jahre alt. Ein Jahr später kam unsere erste Tochter zur Welt. Danach bekamen wir noch zwei Söhne und zwei Töchter. Meine fünf Kinder habe ich selber betreut, ohne zusätzliche Hilfe. Neben Kinderbetreuung und Hausarbeit habe ich für meinen Schwager Schreiarbeiten erledigt. Das ging gut von zuhause aus. Mein Schwager telefonierte, ich stenografierte mit und schrieb die Texte anschliessend mit der Maschine. So konnte er nur noch zur Unterschrift vorbeikommen. Der Arbeitsanfall war unterschiedlich, bedingte aber schon, dass die Kinder im Haushalt mithalfen, besonders als sie grösser wurden. Sonst wäre es schwierig gewesen. So aber ging es gut.



Daniela Zünd

Daniela Zünd: Nach der Sekundarschule lernte ich Arztgehilfin als Erstberuf. Später, von 1996 bis 1999, besuchte ich die Schule für Sozialarbeit. Geheiratet habe ich noch früher als meine Mutter. Das war 1977 und ich war 21 Jahre alt. Im gleichen Jahr kam unser erstes Kind, Fabienne, zur Welt. 1981 folgte ein Sohn und zwei Jahre später nochmals eine Tochter. Beim ersten Kind war ich anfangs noch berufstätig, nachher habe ich zu Hause für meinen Mann, der Anwalt war, gearbeitet. In der Kinderbetreuung hat sich mein Mann leider nicht in dem Mass engagiert, wie es einmal abgemacht war. Schwierigkeiten waren somit vorgeplant.



Fabienne Stahel

Fabienne Stahel: Mir ist die Schule leichtgefallen, so dass der Besuch des Gymnasiums naheliegend war. Nach der Matura wusste ich zuerst nicht so recht, was studieren. Ich habe mich mit meinem Vater besprochen und mich dann für Wirtschaft entschieden, da ich fand, dass ich damit später

viele Möglichkeiten hätte. Heute arbeite ich bei der FIFA (Fédération Internationale de Football Association) im Controlling. Der Arbeitsort gefällt mir, da ich schon immer gerne im Sportbereich tätig sein wollte.

Privat bin ich seit zehn Jahren mit dem gleichen Partner zusammen; seit einem Jahr wohnen wir auch zusammen. Ich könnte mir vorstellen, später einmal Kinder zu haben. Wenn möglich, möchte ich diese vor meinem fünfunddreissigsten Geburtstag bekommen. Bei einer Familiengründung würde ich gerne Teilzeit weiter arbeiten. **Mir schwebt ein Zwei-Generationen-Haushalt vor, in dem die Rollen so verteilt sind, dass es für alle stimmt.** Dem kommt entgegen, dass mein Mann sich als Journalist problemlos passend einrichten kann. Je nach Situation kann ich mir aber auch die Unterstützung durch eine Kinderkrippe vorstellen.

Hilde Zünd: Als die Kinder noch ganz klein waren, kam eine zusätzliche Arbeit ausser Haus nicht in Frage, denn ich habe auch noch genäht und gestrickt für die Kinder: Röcke, Wintermäntel, Strumpfhosen, Kniesocken, Hosen, einfach alles. Kaufen konnte man damals noch nicht viel, zudem fehlte das Geld dafür. Erst später, als die Kinder zur Schule gingen, habe ich für zwei Stunden am Vormittag in einer Buchdruckerei gearbeitet. Ehrenamtlich war ich während ein paar Jahren Aktuarin in der Kirchenpflege.

Daheim musste ich einfach immer schauen, dass alles gemacht war, bevor mein Mann nach Hause kam. Es musste aufgeräumt sein, nichts durfte herumliegen. Auch mit fünf Kindern nicht! Wenn ich ihn heimfahren hörte und es war noch ein Schulthek eines Kindes im Gang, habe ich ihn sofort unters Kajütenbett geschoben – sonst wäre er aus dem Fenster geflogen. Mein Mann hat es nicht gerne gesehen, wenn ich noch am Arbeiten war, wenn er heimkam. Unterstützung bekam ich von meinen Eltern, die auch in Stäfa wohnten. Die Kinder konnten hin und wieder zu meiner Mutter gehen.

Daniela Zünd: Das war aber keine regelmässige Unterstützung für meine Mutter, sondern periodische Besuche von uns.

Hilde Zünd: Mein Mann arbeitete und war nicht so geduldig. Hin und wieder brachte er aber auch die Kinder ins Bett.

Daniela Zünd: Ja, nachdem du uns alle frisch gemacht hattest! Bei mir war ich dafür besorgt, dass die Kinder bereits im Bett waren, wenn mein Mann nach Hause kam; damit er seine Ruhe hatte. Irgendwann fand ich diese Situation unhaltbar. Leider haben wir es nicht geschafft, diese Diskussion auf eine Erwachsenenenebene zu bringen und eine für beide Seiten akzeptable Lösung zu finden. Mein Mann war lieber zwölf Stunden im Büro, als sich zu Hause eine Stunde für die Kinder zu engagieren. Schliesslich haben wir uns scheiden lassen. Nach der Scheidung hatte ich das Glück, dass es finanziell möglich war, daheim zu bleiben und für die Kinder da zu sein. Erst als die jüngste Tochter achtjährig war, habe ich wieder eine Stelle ausser Haus angenommen.

Margaritha Felchlin: Die Realität sieht oft anders aus, als man es sich vorgestellt hatte. Welche Träume, Idealvorstellung hatten und haben Sie als junge Frau?

Hilde Zünd: Ich wollte immer gerne eine Familie haben. Das stand im Vordergrund. Von Arbeitsteilung im Haushalt war damals noch keine Rede. Heute trocknet mein Mann schon mal das Geschirr ab. Doch wie der Staubsauger funktioniert, weiss er nur im Ferienhaus. Während etwa sechs Jahren hatten wir einen Mittagstisch für zwei Enkel, die einmal pro Woche zum Essen kamen. Punkto Essen konnte ich meinem Mann lediglich beibringen, wie er Rösti aus rohen Kartoffeln machen musste, ein Gericht, das die Enkel sehr gerne mochten. Meine Kinder fanden später, ich hätte meinen Mann verwöhnt. Ich empfand es nicht so.

Daniela Zünd: **Ich hatte zu Beginn der Ehe sicher etwas rosarote Vorstellungen. Die Trennung hat mich dann sehr auf mich selbst zurückgeworfen.** Seither habe ich ein extremes Unabhängigkeitsbedürfnis, auch finanziell. Und ich finde, dass das Handeln dem theoretischen Wissen über die Rollenverteilungen/Gleichstellung enorm hinterherhinkt und noch immer hinkt. Ich denke da an die

extremen Erwartungen vom Mann an die Frau, wenn er die Finanzen abdeckte und sie für den Haushalt und die Kinder zuständig war, er daheim den Pascha spielt und auch rechtlich Haushaltsvorstand war. Meine Mutter hat zu Hause den Karren gezogen und mein Vater hat getan, als wäre er der Chef im Haus. Ich hatte nicht das Gefühl, dass er dies auch war. **Das füreinandersorgen müsste grundsätzlich in unserer Gesellschaft ausgeglichener sein** – nicht dass sich nur die Frau dafür zuständig fühlt. Arbeitet der Mann ausschliesslich ausser Haus und die Frau daheim, entstehen fast automatisch diametral verschiedene Bedürfnisse. Er kommt nach Hause, möchte Ruhe haben und sich entspannen, sie hat Lust auf Erwachsenengespräche. Das passt nicht zusammen.

Als ich heiratete, hatte ich keine Rollenvorbilder, bei denen es eine Arbeitsteilung gab. Da musste ich selber draufkommen.

Später in der Arbeitswelt machte ich eine andere spannende Erfahrung. Als ich mein erstes Praktikum als Sozialarbeiterin absolvierte, dachte ich: jetzt lerne ich die Arbeitswelt kennen und weiss dann, was arbeiten heisst. Aber ich realisierte, dass das, was ich zu Hause leistete, viel anspruchsvoller und arbeitsintensiver war – aber ohne Anerkennung. So war ich es gewohnt, in Kürze ganz viel zu erledigen und vernetzt zu denken, weit nach vorne zu schauen und die Konsequenzen meiner Handlungen zu sehen. Ich dachte, dass diese Fähigkeiten normal seien, dass das alle können. Das war eindeutig nicht der Fall.

Fabienne Stahel: Ein erfülltes Frauenleben beinhaltet für mich Freude am Leben, Freundschaften pflegen – das kommt noch vor dem Beruf, denn Karriere ist nicht alles. **Aber Spass, Herausforderung und Anerkennung im Beruf sind für mich auch wichtig. Und ich will den Männern beruflich in nichts nachstehen.** Da habe ich die gleichen Ansprüche und will nicht mehr dafür leisten müssen als ein Mann. Ganz wichtig ist für mich die Balance zwischen Arbeit und Freizeit. Ich möchte deshalb nicht ständig von frühmorgens bis spätabends arbeiten müssen. Ich denke nicht, dass dies der wirklich grossen Karriere förderlich ist. Aber eine herausfordernde Arbeit im richtigen Umfeld ist für

mich sehr erstrebenswert. Lieber verdiene ich etwas weniger und besitze dafür ein Privatleben.

Margaritha Felchlin: Gibt es Ihrer Meinung nach in Bezug auf Familie, Wirtschaft und Politik noch Handlungsbedarf und falls ja, wo?

Hilde Zünd: Ich hatte gar nie das Gefühl, dass ich Erleichterungen nötig gehabt hätte. Es ging ja gut, so wie es war.

Daniela Zünd: Ich habe da schon konkretere Vorstellungen. Wenn wir heute eine Rollenteilung erreichen wollen, müssen Frauen und Männer bessere Teilzeitstellen bekommen. Zusätzlich möchte ich das mit einer **Forderung nach Anerkennung verbinden, denn die Familienarbeit ist immer noch nicht oder viel zu wenig anerkannt.** Das habe ich selber erfahren und finde deshalb, dass es möglich sein sollte, einen Familienmanagement-Abschluss zu machen. Damit hätte man einen Leistungsausweis, den man vorzeigen könnte und wäre auch intellektuell herausgefordert neben der Familienarbeit. Auch wenn Muttersein der spannendste Beruf und die grösste Herausforderung ist, die es gibt, wäre Zusatzwissen in Bereichen wie Psychologie, Pädagogik und Management, Finanzen gut und notwendig.

Fabienne Stahel: Für mich ist es wichtig, dass Frauen in Politik und Wirtschaft gut vertreten sind, auch in Führungspositionen. Und dass diese Tätigkeiten vereinbar sind mit einem Familienleben. Obwohl ich ein Familienmensch bin, ist für mich die Vereinbarkeit verschiedener Tätigkeiten in erster Linie eine Frage der Organisation.

Margaritha Felchlin: Daniela Zünd, Sie haben, im Gegensatz zu Ihrer Mutter, einen kämpferischeren Weg gewählt, haben sich nicht gescheut, unbequem zu werden. Hatte dies einen Einfluss auf ihre Mutter-Tochter-Beziehung?

Daniela Zünd: Schwierig war er schon, der Satz meiner Mutter bei der Trennung von meinem Mann, ich hätte mich zu wenig um ihn gekümmert. Heute verstehe ich diesen Satz aus der Geschichte meiner Mutter. Mein Mann liess mir



damals alle Freiheiten, wollte aber einfach kein Familienleben. Das war für sie schwierig zu verstehen.

Wir Frauen könnten auch etwas lernen von den Männern: Wirklich bei sich zu bleiben und nicht immer auch noch das Ganze zu sehen oder dafür verantwortlich zu sein. Wobei auf der anderen Seite in der heutigen Gesellschaft die Solidarität schon zunehmend fehlt.

Hilde Zünd: Meine Tochter bleibt immer meine Tochter, auch wenn es manchmal nicht einfach war.

Bücher und Publikationen

Erzähl mir vom Leben.

4 Generationen in verschiedenen Kulturen

Das Buch erzählt von vier Frauen-Generationen aus neun Ländern, welche über fast alle Kontinente verstreut sind und von den Autorinnen über drei Jahre lang besucht worden sind. In Text und Bild werden sie in ihrem individuellen Umfeld greifbar, aber auch ihre Auseinandersetzungen mit dem gesellschaftlichen Wandel, mit wirtschaftlichen und sozialen Problemen. Benteli Verlag, Bern.

Vieles wird gleich – manches bleibt anders

Fakten und Zahlen zur Gleichstellung von Frau und Mann in der Stadt Zürich. Hrsg: Fachstelle für Gleichstellung. Bezug über Telefon 044 447 17 77 oder www.stzh.ch

Kunststück Familie

Mütter und Väter in Zürich – Fakten, Zahlen, Porträts mit Texten von Doris Baumgartner, Elisabeth Joris, Gabriela Bonin, Beat Grossrieder. Limmat-Verlag, Zürich

Grosselternschaft und Generationenbeziehungen

Wissenschaftliche Texte und Studienunterlagen zum Thema Familiensoziologie von Prof. Dr. François Höpflinger, Titularprofessor für Soziologie an der Universität Zürich und Forschungsdirektor am Universitären Institut Alter und Generationen (INAG) in Sion unter www.hoepflinger.com.

Inserat



Immer im Fokus – Ihr Leben.

Generalagentur Mythenquai
Roger Kundert
Alfred Escher-Strasse 50
8002 Zürich
Telefon 044 628 04 04
Fax 044 628 03 33
zh.mythenquai1@zurich.ch



Vorwärts gehen und etwas bewegen

Wer mit wem im ersten Mentoring-Jahr unterwegs ist erfahren Sie auf unserer Website. In der neuen Serie «Duopoly Mentoring» lernen Sie einzelne Mentees und Mentorinnen besser kennen. Den Anfang macht die Jus-Studentin: Tamara Lauber



Tamara Lauber

Das Mentoringjahr hat begonnen und die ersten Erfahrungen mit meiner Mentorin, Kantonsrätin Carmen Walker Späh, durfte ich bereits machen. Eine Konferenz der FDP Frauen Schweiz in Bern, ein Besuch im Zürcher Kantonsrat oder auch nur ein gemütliches Mittagessen ermöglichten mir bereits erste Einblicke in die politische Welt. Eine sehr spannende Welt, die ich nebst der Rolle einer Mentee auch als neues Vorstandsmitglied der Jungfreisinnigen Stadt Zürich (JFZ) erlebe. Das Interesse am politischen Geschehen hat mich dazu bewogen, mich für diese Projekte zu bewerben. Die Fähigkeit und den Mut zu haben, sich für seine Ideen einzusetzen und diese mit Geschick und dem nötigen Durchsetzungsvermögen durchzubringen, sind zentrale Punkte für eine erfolgreiche Politikkarriere.

Mit Carmen Walker Späh habe ich dafür eine optimale Mentorin erhalten, die mir die Möglichkeit gibt, diese Fähigkeit zu erlernen. Ebenso die Begeisterung für die Politik, welche allzu oft bei den jungen Leuten bemängelt wird. Auch unser Ziel in der JFZ ist es daher, mit unserem Engagement und unseren Überzeugungen dies zu ändern und uns für unsere politischen Ideen einzusetzen. Wir stehen für Eigenverantwortung und eine liberale Marktordnung. Auch wir jungen Frauen wollen die Zukunft mitgestalten können. Denn wir dürfen uns nicht verstecken und schweigen, sondern den Mut haben, für uns und unsere Anliegen zu kämpfen. Diesen Mut scheinen gerade junge Frauen oft nicht zu haben oder sich nicht für das politische Geschehen zu interessieren. Aus diesem Grund bin ich überzeugt davon, dass sich mir und auch allen anderen Mentees dieses Jahr eine gute Chance bietet, Selbstvertrauen zu gewinnen und die Kunst zu lernen, andere zu begeistern. Denn durch Begegnungen mit verschiedenen Politikerinnen und Politikern und anderen Mentees werden neue Kontakte geknüpft und interessante Diskussionen geführt. Man erfährt von neuen Ideen und diese wiederum geben neue Inputs für die eigenen. Gleichzeitig wird die Fähigkeit gefördert, sich mit seiner eigenen Überzeugung kritisch auseinander zu setzen. Das bedeutet für mich Fortschritt. Denn ich will nicht stehen bleiben, sondern nach vorwärts gehen und mit Gleichgesinnten etwas bewegen!

Dazu gehört eben eine eigene Meinung zu haben und diese überzeugend zu vertreten, um eines Tages vielleicht sogar einmal die Arbeit in einem Nationalrat wahrnehmen zu können. Als Jus-Studentin interessiert mich das Entstehen von Gesetzen auf eidgenössischer Ebene ganz besonders und die Mitwirkung in der Legislative wäre bestimmt eine reizvolle Aufgabe.

Ich freue mich nun darauf, in den kommenden Monaten ganz konkrete Erfahrungen zu sammeln und Einblicke in den Politalltag zu erhalten, die Aussenstehenden normalerweise verwehrt sind. Es heisst ja immer: Die eigentliche «Politik» läuft im Hintergrund und nicht vor den Medien ab. Ich bin gespannt, ob sich dieses Sprichwort bewahrheitet.

Tamara Lauber, Jus-Studentin, Remigen

Eine Frau prägt eine Firma

Die Firma Feller AG in Horgen stellt seit bald hundert Jahren Elektroinstallationsapparate her. Die Geschicke des Unternehmens wurden während mehr als vierzig Jahren von Elisabeth Feller geleitet und geprägt. Sie legte den Grundstein für die noch heute gültige Firmenphilosophie «Gleicher Lohn für gleiche Arbeit». Heute beschäftigt das Unternehmen 400 Mitarbeitende¹. Mit Willy Schilling, Personalchef, sprach Margaritha Felchlin.



Herr Schilling, was für eine Frau war Elisabeth Feller?

Elisabeth Feller war eine bemerkenswerte Frau, die sich durch Mut, Offenheit – vor allem auch gegenüber anderen Menschen und Kulturen – sowie eine grosse Affinität für Kunst und Kultur auszeichnete. 1931, erst 21-jährig, gab sie nach dem Tod ihres Vaters ihr Studium auf, um sich fortan dem weiteren Auf- und Ausbau der Firma zu widmen. In ihrer Rolle als Unternehmerin erkannte sie schnell, welche wichtige Rolle das Betriebsklima und die Arbeitsbedingungen spielten. Zwar durften weibliche Feller-Angestellte lange Jahre nicht in Hosen zur Arbeit erscheinen, aber für ihre Kinder wurde in der firmeneigenen Krippe gesorgt und es gab eine Kantine und eine Rentenversicherung. Zur raschen Integration der meist aus dem angrenzenden Ausland stammenden «Fremdarbeiter» bot das Unternehmen Sprachkurse an und die Firmenleitung half bei der Zimmer- oder Wohnungssuche und schuf selber günstigen Wohnraum. Dennoch zeigte Elisabeth Feller in der frauenfördernden Unternehmensführung auch eine gewisse Ambivalenz, wie aus einem im Jahr 1953 bei der Zürcher Frauenzentrale formulierten Vortrag² zu entnehmen ist: «Ich muss sagen, dass sehr oft zwei Herzen in meiner Brust schlagen, insofern, als ich von Seite der Industrie aus die Überlegung kenne, warum das Prinzip des gleichen Lohnes für die gleiche Arbeit noch nicht reif ist zur allgemeinen Durchführung, aber umgekehrt vom Standpunkt der Gerechtigkeit aus absolut dringend notwendig wäre, es durchzusetzen».

Stichwort Chancengleichheit und gleicher Lohn für gleiche Arbeit: Wie sieht es damit heute bei der Firma Feller aus?

Gleichstellung gehört bei uns heute zur Betriebskultur. Und die Basis dazu hat sicher Elisabeth Feller gelegt. Doch klare Richtlinien sind erst in jüngerer Zeit entstanden. Denn es gab auch bei uns gewisse Unterschiede. Bis dass diese ausgeglichen waren, erhöhten wir über einen bestimmten Zeitraum lediglich die zu niedrig angesetzten Löhne. Später liessen wir eine Untersuchung unseres Lohnsystems auf versteckte Diskriminierung machen, bei dem keine

diesbezüglichen Diskrepanzen mehr zu Tage gefördert wurden. Heute steht bei der Besetzung einer Stelle immer die Qualifikation im Vordergrund. Bei gleichwertiger Qualifikation bevorzugen wir aber in jedem Fall eine Frau.

Damit Frauen vermehrt auch in technische Berufe einsteigen, braucht es besondere Anstrengungen. Wie gelingt es Ihnen, weibliche Lehrlinge anzusprechen und wie sieht Ihre Frauenförderung konkret aus auf der mittleren und höheren Kaderstufe?

Tatsächlich ist es gar nicht so einfach, weibliche Lehrlinge anzusprechen. Oft sind bei den jungen Frauen Widerstände vorhanden, die entweder aus ihrem gesellschaftlichen oder familiären Hintergrund entstanden sind. Diese gilt es zu überwinden. Wir arbeiten deshalb seit einigen Jahren intensiv mit Sekundar- und Mittelschulen zusammen, bieten Informationen und Schnupperkurse an. Und wir sind stolz, dass wir jüngst zwei Lehrverträge mit einer Konstrukteurin und einer Polymechanikerin abschliessen konnten. Auch die Suche nach Ingenieurinnen ist nicht einfach. Wir sind in Kontakt mit den Hochschulen und Organisationen, um an junge Leute heranzukommen. Ihnen bieten wir nach einer Einführung bei uns in Horgen die Möglichkeit, bei einer Niederlassung im Ausland zusätzliche Erfahrungen zu sammeln, bevor sie wieder zu Feller zurückkommen.

Wir sind heute dafür besorgt, für alle Arbeitnehmenden attraktive Arbeitsplätze zu schaffen, indem wir Teilzeitarbeit bis hinauf in die Führungsebene und beispielsweise auf Wunsch auch Telearbeitsplätze ermöglichen. Explizite Frauenförderung aber steht nicht mehr zur Diskussion, ist nicht mehr notwendig. Hingegen ist es auch heute noch oft so, dass Frauen ermutigt werden müssen, ihre Karrierechancen auch wirklich wahrzunehmen. Diese Aufgabe nehmen wir oft und gerne wahr.

Margaritha Felchlin

¹ Frauen in Kaderfunktionen 6, Frauen in der Produktion 140

² Zitat aus dem Buch «Eine Frau prägt eine Firma» von Elisabeth Joris und Adrian Knoepfli

Auswertung Bulletin-Umfrage

Ihre Meinung ist wichtig für uns. Aus diesem Grund haben Anfang Dezember alle ZF-Mitglieder einen zweiseitigen Fragebogen erhalten mit dem Ziel, dem Vorstand und der Redaktion ein Bild über die Akzeptanz der ausgewählten Themen und Beiträge, die Gestaltung und Lesegewohnheiten des Bulletins zu vermitteln und der Redaktionskommission Leitplanken für ihre künftige Arbeit zu geben. 8% resp. 70 Mitglieder haben die acht Fragen beantwortet. Ihnen allen danken wir an dieser Stelle für die wertvollen Informationen und die konstruktiven Vorschläge. Inhalt: 71% der Antwortenden beurteilen die Beiträge sowie die Schwerpunktthemen als sehr oder mehrheitlich positiv. An der Spitze der Beliebtheit stehen die Leitartikel, gefolgt vom Editorial der Präsidentin. Wenig(er) Anklang fanden die Serien «Junge Politikerin» und «Jung-Unternehmerin». Bei den Schwerpunkt-Nummern steht das Bulletin zum Thema Gesundheit an erster Stelle, gefolgt vom Jubiläumsbulletin und dem Bulletin zu den Beratungsangeboten. Am wenigsten Punkte haben die Themen Geld/Finanzen und Integration bekommen. Das Konzept der Schwerpunkt-Nummern gefällt 71% sehr oder mehrheitlich. Sehr gefreut haben uns die Ideen für Themen und Schwerpunkte. Wir nehmen diese gerne mit und werden sie in unsere Planung einfließen lassen. Gestaltung: Seit zwei Jahren erscheint das Bulletin im neuen Layout. Nebst vielen Komplimenten gab es auch immer wieder Rückmeldungen zur Lesbarkeit im Zusammenhang mit dem Farbkonzept. 76% bewerten die Gestaltung von Titelseite, Inhalt und Bildauswahl als sehr gut oder gut. 4,5% finden diese als wenig ansprechend. Genannt wurden hier die Lesbarkeit der dunkelblauen Seiten und die Schriftgrösse. Allgemein: Ganz besonders gefreut haben uns die Antworten in Bezug auf die Lesegewohnheiten. 43% lesen das Bulletin regelmässig von A bis Z, 26% lesen es hin und wieder von a bis z und 31% lesen das Bulletin selektiv. Die Gründe dafür liegen sozusagen unisono bei der mangelnden Zeit. Die (bezahlten) Inserate hingegen finden 19% interessant, 65% in Ordnung. Eine einzige Antwort bewertete diese als ärgerlich. Als Dank fürs Mitmachen haben wir eine «Gewinnerin» ausgelost. Frau Erika Rosenberger aus Opfikon hat einen Wellness-Gutschein gewonnen. Herzliche Gratulation! (Margaritha Felchlin)

Erfolgreiches Generationenprojekt der Pro Senectute

Pro Senectute Kanton Zürich führt, in Zusammenarbeit mit den Schulbehörden, das Projekt «Seniorinnen und Senioren in Schule, Hort und Kindergarten» durch. Als freiwillige Klassenhilfen sind Senioren/-innen auf allen Stufen der Volksschule willkommen; als Begleitung auf Exkursionen, als Hilfe bei Handarbeiten oder bei der Durchführung von Projektwochen oder im Klassenzimmer beim Rechnen und Lesen mit einzelnen Kindern, Geschichten erzählen und Vorlesen oder einfach Zuhören. Auskunft über Kurt Lampart, Telefon 058 451 51 77, E-Mail: kurt.lampart@zh.pro-senectute.ch oder über www.zh.pro-senectute.ch.

Die ZF sucht: Finanzverantwortliche für den Vorstand

Welche Frau hat Motivation und Zeit für ein ehrenamtliches Engagement in Vorstand und Ausschuss der Zürcher Frauenzentrale? Wir bieten herausfordernde Aufgaben und ebensolche Kompetenzen sowie Zugang zu einem breiten Netzwerk. Weitere Informationen auf www.frauenzentrale.ch/zuerich oder bei der Präsidentin, Irène Meier, Telefon direkt 044 206 30 26.

Zusammenleben ohne Trauschein – Klarheit dank Konkubinatsvertrag

Früher hiess es oft «verliebt, verlobt, verheiratet». Dem ist längst nicht mehr so. Die Lebensformen haben sich gewandelt, das Zusammenleben ohne Trauschein ist gang und gäbe. Da das Konkubinats im Zivilgesetzbuch nicht geregelt ist, empfiehlt sich eine schriftliche Vereinbarung. Der Konkubinatsvertrag, in dem alle relevanten Belange aufgeführt sind, schafft Klarheit und reduziert Missverständnisse. Preis: CHF 25.-. Auskunft und Bestellung über die Geschäftsstelle, Telefon 044 206 30 20, E-Mail: zuerich@frauenzentrale.ch oder über die Website www.frauenzentrale.ch/zuerich.

Herausgeberin

Zürcher Frauenzentrale
Am Schanzengraben 29, 8002 Zürich
Telefon 044 206 30 20
Fax 044 206 30 21
E-Mail: zuerich@frauenzentrale.ch
www.frauenzentrale.ch/zuerich

Autorinnen Margaritha Felchlin, Irène Meier

Redaktionskommission Margaritha Felchlin, Susi Herold,
Ursula Jacques, Irène Meier

Druck Zürichsee Druckereien AG, Stäfa

Auflage 2100 (4-mal jährlich, März, Juni, September, Dezember)

Nächste Bulletin-Ausgabe 02/06 Juni 2006